

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 30 (1936)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Der Weg Gottes  
**Autor:** Ragaz, Leonhard  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-136867>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Der Weg Gottes.

Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr, sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken.

Jesaja 55, 8—9.

Daß Gottes Wege nicht unsere Wege sind und Gottes Gedanken nicht unsere Gedanken, das erleben in diesen Tagen wieder besonders viele in tiefster Seelennot. Sie können den Triumph des Bösen, den wir nun im scheinbaren Gelingen einer in aller Geschichte unerhörten Missetat vor uns sehen, nicht fassen, sie können nicht fassen, daß Gott das zugelassen habe. Sie können das Schweigen Gottes nicht fassen. Alle die Gebete, die gegen diesen Frevel an Gott und Menschen und für die Rettung des von den Menschen verlassenen und verratenen Volkes zum Himmel gestiegen sind, fallen vom Himmel, dem verschlossenen, zurück und werden in den furchtbar enttäuschten Seelen zur Anfechtung. Wo ist denn Gott? Ist er, der Heilige, der Gerechte, der Mächtige, denn nicht mehr der Hort der Bedrängten und Vergewaltigten? Darf man sich nicht auf ihn verlassen? Ist kein Gericht mehr bei ihm und keine Gnade? Scheint es nicht eher, daß er mit den Bösen sei und ihnen Glück auf Glück, Erfolg auf Erfolg schenke, ihnen unter furchtbarer Umkehrung jenes großen Wortes alle Dinge zum Besten dienen lasse? Der dreiundsiebzigste Psalm steigt auf: „Muß denn ihr Frevel wohlgetan heißen?“ und der zweiundvierzigste: „Wo ist nun dein Gott?“ Und Hiob tritt hervor mit seiner Anklage gegen Gott. Es triumphieren alle, die nicht an *unsern* Gott glauben, sondern an ihre Götter, an den Gott der Gewalt, den Gott der Tanks, den Gott der Giftgase. Aber wo ist *unser* Gott? Wir können seinen Weg nicht verstehen, seine Gedanken nicht fassen; es ist uns, wenn wir an Abessinien denken, als ob er nicht wäre.

Da kommt das Wort zu uns — wie sollte es nicht? —: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr, sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so viel sind meine Gedanken höher als eure Gedanken und meine Wege als eure Wege.“ Wir hören das Wort, und es ist uns freilich sofort, als träten wir aus einem engen, finstern Gemach hinaus unter Gottes weiten Himmel. Aber der Himmel ist vielleicht noch dunkel. Wir wissen ja, daß man uns sagen kann: „Was rechtet ihr mit Gott? Gottes Ratschluß ist eben unerforschlich. Aber er weiß doch alles besser als wir.“ Wir sagen uns das selbst. Aber ist solche Rede nicht zu wohlfeil? Ist es nicht abgegriffene Münze? Ist es nicht, wie Hiob klagt, „leidiger Trost“? Stammt es nicht aus dem großen, stets bereiten, für alle Fälle versehenen

Konfektions-Warenhaus der erbaulichen Rede, hinter der keine Wirklichkeitskraft steht? Es fällt uns schwer, einfach mit der Antwort, die jenes Wort enthält, zufrieden zu sein. Sie ist zu einfach, sie ist zu billig.

Und doch — sie hakt sich in die Seele ein: Sollte sie nicht doch wahr sein? Wir besinnen uns: Ist es denn schließlich nicht immer wieder unsere tiefste Erfahrung gewesen, daß Gott *größer* ist als wir und darum seine Gedanken größer als unsere Gedanken? Wäre es wirklich undenkbar, daß auch in diesem Falle Gottes Pläne größer wären als unsere Pläne und seine Gedanken weiter reichten als unsere Gedanken? Wir schlagen die Bibel nochmals auf und lesen in dem gewaltigen Kapitel 40 des Jesajabuches:

„Wer faßt die Ozeane in seine hohle Hand und mißt die Himmel mit seiner Spanne? Wer tut die Masse Erde in ein Halblitergefäß, wägt die Berge mit einer Waage und legt die Hügel in eine Waagschale? Wer hat den Geist Gottes ermesst und will sein Ratgeber sein, ihn zu unterweisen? Mit wem hat er sich beraten, daß dieser ihm Einsicht gegeben, ihn über den Pfad des Rechtes belehrt, ihm Erkenntnis beigebracht und den Weg des vollen Verstehens hätte wissen lassen? Fürwahr, Völker sind wie ein Tropfen am Eimer und gelten wie ein Stäubchen an der Waagschale. Fürwahr, Inseln hebt er empor wie ein Sandkörnchen. Der Libanon bietet nicht Holz genug zum Brand und all sein Wild nicht genug zum Opfer.“

Wir lesen dieses Wort von der Größe Gottes und fragen uns, ergriffen und erschüttert: „Sollten wir diesem Gott nicht zutrauen dürfen, daß er über dem Ungeheuren im Bösen, das wir jetzt erleben und fast allein zu sehen vermögen, Ungeheures im Guten plant? Daß auch damit Sein Reich gemehrt werde, daß es auch damit komme? Daß Sein Weg auch jetzt über unserm Weg sei? Daß er Allmacht hat und Wunderkraft?“

Wieder besinnen wir uns: Wie waren Gottes Gedanken eigentlich immer *über* unseren Gedanken, auch wenn diese nicht niedrig waren! Und wie *froh* waren wir, daß Gott größer ist als wir! Sollte es jetzt nicht auch so sein? Könnte nicht am Ende des Weges, den Gott jetzt in der Geschichte, *über* der Geschichte geht, ein viel gewaltigerer Triumph des Guten und ein viel gewaltigeres Gericht über das Böse sein, als wir es erwartet, erhofft, erbetet hatten? Es ist doch nicht aller Tage Ende. Gott ist auf dem Wege.

„Warum sprichst du, Jakob, und warum sagst du, Israel: „Mein Schicksal ist dem Herrn verborgen und mein Recht entgeht meinem Gott? Weißt du denn nicht? Hast du denn nicht vernommen: Ein *ewiger* Gott ist der Herr, der Schöpfer der Enden der Erde!“

Das heißt: Gott hat Zeit. Er mißt nicht mit der Uhr unserer kurzlebigen Gedanken und Gefühle. Aus großen Tiefen kommen seine Gedanken und Pläne und tragen in große Weiten. „Er wird nicht müde und matt.“ Er ist am Werke. Sein Werk ist nicht fertig. „Seine Einsicht ist unerforschlich.“ Eben weil sie so groß ist und so reich. Beuge dich, bete an, lobe, danke!

Nachdem wir so gleichsam unter dem Sternenhimmel verweilt — ja die Sterne sind nun aufgegangen, einer nach dem andern — lenken wir den Blick wieder zur Erde zurück. Da fällt er auf deren erhabenste und heiligste Stelle: auf das Kreuz von Golgatha. Haben wir es denn vergessen? Wenn irgend einmal, so ist hier der Weg Gottes anders als der Weg der Menschen. Wenn irgend einmal, so sind hier die Gedanken Gottes unbegreiflich. Auch Gottes Sohn hat sie nicht sofort verstanden. Er hat gebetet — im Todeschweiß — daß dieser Kelch an ihm vorübergehe, bis er sprechen konnte: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ Dann aber hat sich hier einzigartig offenbart, daß es keinen Weg so sieghaft gibt für Gottes Sache als die Niederlage, daß nichts das Böse so vernichtend schlägt als das Kreuz.

So beugen sich unsere Gedanken vor der Größe Gottes, nun nicht mehr unwillig, konventionell, seufzend, halbgläubig, sondern willig, überzeugt, freudig, gläubig. Aber nun, da wir so weit sind, treten aus den Tiefen Gottes neue Sterne hervor, noch leuchtendere. Oder muß ich besser sagen: Nun kündet sich schon ein Schimmer vom Morgenrot an? An Stelle des bloß Negativen tritt das Positive; statt uns bloß unter den unerforschlichen aber überlegenen Ratschluß Gottes zu beugen, fangen wir an, etwas von den Wegen Gottes zu ahnen und etwas von seinen Gedanken zu verstehen.

Wir fragen: Wie haben wir uns denn Gottes Weg gedacht? Etwa so: Es sollte durch das Eingreifen des Völkerbundes der Gewalttäter besiegt und der mit Vergewaltigung Bedrohte gerettet werden. Dadurch würde jene übernationale Rechtsordnung, welche ein Abglanz wäre der prophetischen Verheißung vom Berge Gottes, der höher sei als alle andern Berge und Hügel und von jenem heiligen Recht, vor dem die Schwerter zu Pflugscharen würden und die Spieße zu Winzermessern, einen entscheidenden Sieg gewinnen. Oder, wenn dies nicht geschehe, dann werde Gott selbst eingreifen. Er werde den frechen Frevler eine gewaltige Katastrophe erleben lassen und zeigen, daß der Schwache seinen Schutz habe. Das — nicht wahr? — waren unsere Gedanken, so sollte nach ihnen Gottes Weg sein. Es waren keine kleinen Gedanken. Wir bereuen sie nicht. Sie mußten gedacht werden.

Aber wie — waren sie nicht zu *kurz*? Besinnen wir uns noch einmal!

Der Völkerbund — ja, aber das sind heute doch die Regierungen! Und was für Regierungen! Diese Regierungen sind, scheuen wir uns nicht, es mit den üblichen Worten zu sagen, kapitalistische, militaristische, nationalistische, imperialistische Regierungen. Sie stehen, ob sie es wissen oder nicht, auf dem Boden der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, der Verehrung des Besitzes über allem andern, der Vergottung der eigenen staatlichen Souveränität und des Willens zur Herrschaft über andere; sie sehen nicht auf den Berg Gottes, sondern auf die Berge und Hügel der Götter, sie empfangen ihr Gesetz nicht von Zion, sondern vom Kapitol. Wie könnte Gott solche Regierungen zu unmittelbaren

Dienern seines Willens machen? Er kann sie benutzen, mittelbar, wie er auch die Dämonen zwingen kann, zu seinem Willen Ja zu sagen; aber blieben sie nachher nicht, was sie vorher waren? Blieben nicht Kapitalismus, Militarismus, Nationalismus, Imperialismus? Blieben nicht Ausbeutung, Verklavung der Volksmassen unserer Länder und der Kolonialvölker, blieben nicht Geldherrschaft und Gewaltherrschaft? Wie denn — wenn darum Gott etwas anderes wollte? Wie denn — wenn Gott gerade diese Regierungen beschämen wollte, richten wollte? Wie denn — wenn Rettung und Befreiung eben nicht durch diese Regierungen kommen sollten und nicht bloß für Abessinien, sondern wenn sie in großem, umfassendem, umwälzendem Stile kommen sollten, durch eine Erhebung der *Völker*, dadurch, daß „alle Täler erhöht und alle Berge und Hügel erniedrigt“ würden, dadurch, daß Kapitalismus, Militarismus, Nationalismus, Imperialismus niedergeworfen würden, das Licht einer neuen Freiheit und Menschlichkeit über aller Welt aufginge und darin Gottes Herrlichkeit aufstrahlte? Darin würde auch Abessinien gerettet, aber mehr, unvergleichlich mehr als das. Ob nicht *das* Gottes Weg ist? Und ob die jetzigen Dinge nicht *ihm* dienen müssen? Ob es nicht statt eines Teilsieges einen umfassenden gibt und ob nicht statt des einen Wunders, das vorübergehender Art hätte sein müssen, ein größeres und tiefer greifendes gemeint ist: eine Revolution Gottes, welche die Erde verändern soll? Sieht man nicht schon Strahlen dieses Tages aufleuchten?

Hier setzt der zweite Gedanke ein, der Gottes Gedanken ein wenig zu verstehen glaubt: Diese furchtbare Niederlage, welche Abessinien bedeutet, könnte sie nicht gerade als solche ein *Sieg* sein, ein weitaus größerer, als eine unmittelbare Katastrophe Mussolinis oder eine wunderbare Rettung Abessiniens? Hat denn eigentlich Mussolini *gesiegt*? Ist er nicht vielmehr furchtbar *gerichtet*? Ist er nicht mit Schmach und Fluch bedeckt? Ist damit nicht die ganze Denkweise, die er vertritt, enthüllt, gerichtet, ihr falscher Glanz dahin? Hat nicht der Krieg, der „kommende Krieg“, der Krieg der Technik, des Giftgases, der Lüge, der Gottlosigkeit, in Abessinien sein Gesicht gezeigt? Wo bleibt davor die Romantik des Krieges, das Heldentum des Krieges? Und die Kriegslieferungen, die Macht der Geldherrschaft, die sich in der Rüstungsindustrie darstellt, ist diese Macht nicht den Völkern enthüllt? Schwillt in ihnen nicht die Empörung darüber an wie eine Sturmflut? Und die Vergewaltigung der „farbigen“ Welt? Der Verrat des Christentums an sich selbst, der mit dem Verrat Europas, dem Verrat des Völkerbundes Hand in Hand geht — muß das nicht ein Umdenken fördern, aus dem ein neuer Völkerbund, ein neues Verhältnis Europas zu der Welt Asiens und Afrikas, eine neue Art, Christi Sache zu verstehen, hervorgeht? Kann man davon nicht etwas spüren? *Viel* spüren? Wird so Abessinien, gerade als geopferter, nicht ein ungeheures *Memento* für Europa, für die Welt? Und kann damit nicht der Triumph des Teufels in einen Triumph



Gottes umschlagen? Wird nicht an diesem einen Beispiel der Sinn der ganzen Furchtbarkeit der Zeit klar: daß diese letzten und höchsten Offenbarungen des Bösen einer letzten und höchsten — wenn vielleicht auch nicht *der* letzten und höchsten — Offenbarung des Guten vorausgehen? Wir können das oft mit der Seele ganz hell und groß erschauen.

„Aber wie denn — wenn *das* Gottes Weg sein sollte, hätte er dann selbst diesem großen Verbrechen gerufen, das die Ermordung Abessinien und alles göttlichen und menschlichen Rechtes bedeutet, und übernehme die Verantwortung dafür? Und würde so das Böse gut?“

Ich antworte: Keineswegs. Das Böse bleibt böse. Aber es gibt eine *Freiheit* auch für das Böse. Es darf sich offenbaren, ja es muß es. Diese Ordnung ist klar, sie gehört zur Welt unseres Gottes, der ein Gott der Freiheit ist. Wie weit diese Freiheit reicht, wie das Verhältnis dieser Freiheit zur Herrschaft Gottes ist, im Ganzen und im Einzelnen, das durchschauen wir nicht. Und zwar gerade, weil es sich um Freiheit handelt. Denn das ist kein Dogma, sondern ein lebendiger Kampf. Aber sicher ist dann auch das Zweite: daß diese Offenbarung des Bösen seine *Vernichtung* sein soll, und daß Gott es in den Dienst *seines* Willens stellen kann und will.

Davon rede ich diesmal nicht weiter. Aber nun tritt an dieser Stelle etwas anderes hervor, etwas Gewaltiges, etwas mit mächtigem Morgenlicht Erhellendes. Wir haben bisher sehr stark damit gerechnet, daß *Gott* es tun soll und mit ihm gerechnet, daß er es *nicht* tue oder getan habe. Aber wie — wenn nun dieses Abessinien vor allem dastünde, daß *wir* etwas tun? Wenn es eine *Aufgabe* wäre, eine *Aufforderung*? Mir ist in diesen Tagen bange Fragens wie eine Antwort darauf das Wort einer großen, von Gottes Geist erleuchteten Frau zugekommen, jener Florence Nightingale, der auch ein furchtbares Uebel entgegengetreten ist, der Krieg, und zwar der Krieg mit seinem damals noch so wenig gelinderten Leiden der verwundeten und erkrankten Soldaten, und die auf die Frage an Gott geantwortet hat — im Sinne Gottes selbst — mit der eigenen Tat. So meint sie die Worte:

„Das ist das Wunderbare an Gott, daß er [in dem genannten Sinne] die Gebete *nicht* erhört... Darum ist es zwecklos, um Befreiung von der Pest zu bitten, solange die Kloaken in die Themse fließen... Es liegt nicht im Plane Gottes, uns [in diesem Sinne] das zu geben, worum wir ihn bitten, sondern, daß es die Menschheit für die Menschheit erkämpfe... Gott legt seine ganze Macht, seine eigenen, lebenerzeugenden Gesetze, in die Hände des Menschen. Er stellt uns frei, daß wir durch den Gehorsam gegenüber diesen Gesetzen den Menschen schaffen, wie er es zuläßt, durch Kränkung dieser Gesetze das Menschenwesen zu verheeren.“

Ja, das ist's: *Abessinien ist nicht so sehr eine Frage der Menschen an Gott, als eine Frage Gottes an die Menschen* — es ist ein gewaltiger Ruf zur *Tat!* *Ihr* sollt tun, was Gott allein tun *könnte*, was aber nach seinem Willen eure Aufgabe sein soll. Als Aufgabe aber ist es zugleich gewaltige Verheißung. Gott will es gelingen lassen.

Liebe Freunde! Auf diese Weise finden wir unsern Gott, den wir verloren hatten, wieder. Er ist größer als wir, aber es ist *unser* Gott. „Siehe, da ist euer Gott.“ Er, der zu *schweigen* schien, redet durch dieses Schweigen gewaltiger als durch *das* Reden, das wir erwarteten. Zwar wollen wir uns nicht täuschen: Wir werden diesen Kampf weiter kämpfen müssen, diesen Kampf um unseren Gott, welcher immer auch ein Tun ist. Aber zweierlei gilt doch. Einmal: Wir wollen dennoch nicht an Gottes Ordnungen zweifeln, trotz aller Siege des Bösen und allem Tadel der Lüge. Wahrheit bleibt Wahrheit und Lüge Lüge, Gut bleibt Gut und Böse Böse. Und das *Gericht* wird sich gewaltig vollziehen, vollzieht sich schon. So oft wir das bezweifelten, haben wir nachher mit dem 73. Psalm sagen müssen: „Ich war wie ein Esel vor Dir.“ Das wird man erleben! Sodann: Auch wenn wir Gott immer wieder nicht recht verstehen werden, so bleibt doch die Hauptsache, daß wir mit ihm im Zusammenhang bleiben, daß wir auf ihn *harren!* Auf Gott harren ist immer Kraft und Trost. „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichtes Hilfe und mein Gott ist.“ Und dazu: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie wandeln und nicht müde werden, daß sie laufen und nicht ermatten.“

Leonhard Ragaz.

---

## Von der Religiös-sozialen Bewegung, ihrem Sinn und Werden.

(Fortsetzung.)

Ich habe das Stichwort Thurneysens an dieser Stelle wieder aufgenommen, weil es mir hilft, die weitere Kritik an der Position der dialektischen Theologie zu entwickeln.

Dieses Abkommen von der Wirklichkeit bedeutet in der dialektischen Theologie *eine Verkennung der Wirklichkeit Gottes*. Damit bin ich sofort von dem weg, was ich Methode (oder auch Taktik) genannt habe, ins Zentrum meiner *inhaltlichen* Kritik gelangt. Denn die Sache liegt freilich, wie man a priori annehmen konnte, so, daß meine Kritik nicht bloß auf die Form, sondern auch auf den Inhalt der dialektischen Theologie geht. Beides hängt ja zusammen. Als das Zentrum des Gegensatzes betrachte ich *das Verhältnis von Gott und Welt* und als inhaltlichen Grundfehler der dialektischen Theologie *ihre falsche Trennung von Gott und Welt*. Darin gehe ich ja mit vielen einig, aber ich darf wohl erklären, daß ich von Anfang an *hier* den entscheidenden Punkt und den entscheidenden Gegensatz erblickt habe. Dabei ist merkwürdig, daß ein Hauptteil meiner eigenen theologischen und religionsphilosophischen Bemühungen darauf gerichtet war, den